

FESTREDE

ZUR

4. SÄCULAR-FEIER DES GEBURTSTAGES

VON

NICOLAUS COPERNICUS

GEHALTEN IM SAALE DES RATHHAUSES ZU THORN

AM 19. FEBRUAR 1873

VON

LEOPOLD PROWE.

BERLIN, 1873.

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1177

Oe 244. 80.

PIESTREDE

LE SACULAR-PIER DES GERBENTAGES

NICOLAUS COPERNICUS

DE REBUS IN CAELO PERCEPISSE DE THEO

ANNO 1543

WILHELMUS

1543

WILHELMUS

FESTREDE

ZUR

4. SÄCULAR-FEIER DES GEBURTSTAGES

VON

NICOLAUS COPERNICUS

GEHALTEN IM SAALE DES RATHHAUSES ZU THORN

AM 19. FEBRUAR 1873

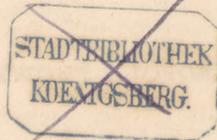
VON

LEOPOLD PROWE.

1960

BERLIN 1873.

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.



Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Hochzuverehrende Festversammlung!

Weihevoller Huldigung dem Andenken an einen Geistes-Gewaltigen darzubringen sind wir heute hier vereint. Gehobener Stimmung wollen wir dem hohen Fluge nachschauen, den ein Sterblicher gewagt hat, um den Gedanken Gottes nachzudenken. Wahrlich wenn wir uns in eines grossen Mannes Gedächtniss vertiefen, dann ist die Stimmung unseres Geistes verwandt der Andacht, in welcher wir uns der Anbetung der Gottheit zuwenden. Dieser Weihegeist, welcher auch über der heutigen Festversammlung schwebt, giebt mir die Hoffnung, dass Sie das schwache Wort, welches von mir ausgehen soll, geneigten Sinnes aufnehmen werden.

Mit der Bitte um Ihre gütige Nachsicht wende ich mich namentlich an Sie, hochverehrte Herren, die Sie aus der Ferne hergekommen sind, Theil zu nehmen an unserer Feier, an Sie, die berufenen Vertreter der Wissenschaft, wie an Sie, die Ihre hohe Stellung im Staate hiehergeführt hat. Wir wissen ja, dass Sie gewandert sind zu der kleinen Stadt mit dem Gefühle, dass Sie hier nicht als Empfangende erscheinen, sondern dass Sie die Gebenden sind, dass Sie spenden wollen von Ihrem Reichthum, unserer Feier die rechte Weihe zu verleihen!

Ja, hochverehrte Anwesende, viele Stimmen regten sich unter uns warnend, dass wir ein Wagestück unternehmen, weit über unsere bescheidenen Kräfte hinaus, wenn wir, hervortretend vor Berufeneren, die Gedenkfeier einer Geistesthat veranstalteten, welche einzig dasteht in der Geschichte der Menschheit. Der äussere Umstand, dass Copernicus das Licht der Welt hier erblickt habe, gebe noch keine innere Berechtigung, wo die andern Vorbedingungen fehlten. Aber wir mussten unsere Scheu niederkämpfen, da eben kein anderer Mittelpunkt sich fand, und wir von berufener Stelle ermuntert wurden unserer Pflicht eingedenk zu sein. Und — wie der Spross eines alten Geschlechts sich zwar oft gedrückt fühlt durch die Pflichten und Ansprüche, welche seine Abstammung an ihn stellt, so empfängt er doch andererseits durch die Tradition des Geschlechts, durch die ganze geistige Umgebung mächtige Impulse; die Ahnenbilder vor sein geistiges Auge gestellt geben ihm Kräfte, die Schwingen des Geistes früh zu üben: So ist auch unsere Stadt des hohen Vorzugs stets eingedenk, dass einer der gewaltigsten Geister, die je unter den Sterblichen gewandelt, ihr durch Geburt und Erziehung angehöre. Der stete Aufblick zu Copernicus hat eine traditionelle Wärme und Ehrfurcht seinem Andenken erzeugt, welche für die Festes-Stimmung nur wohlthuend wirken kann. Aus der allgemeinen Betheiligung aller Stände, aus dem Festgewande, mit dem sich trotz der winterlichen Jahreszeit die Stadt geschmückt hat, werden Sie, hochverehrte Gäste, entnehmen, wie unsere Bevölkerung es mit Dank gegen den Schöpfer unsers Daseins anerkennt, dass er in unsern Mauern Copernicus zum Leben erweckt hat, den Stolz und die Zierde unserer Stadt und unserer Provinz, deren Namen er über den Erdkreis verbreitet hat.

Doch besorgen Sie nicht, hochverehrte Anwesende, dass ich unter den localpatriotischen Gesichtspunkt das Bild stellen werde, welches Sie mir gestatten, vor Ihnen zu entrollen. Auch nicht der provinzielle oder nationale Standpunkt ist es, den ich vor Ihnen zu vertreten habe. Bei aller Liebe, mit welcher Copernicus seinem engern Vaterlande zugethan war, würde es dem Redner, der heute vor Ihnen auftritt, übel anstehn, einen so kleinen Gesichtskreis zu eröffnen. Denn auf dem ganzen Erdball werden ja die Gebildeten aller Nationen, da sie Alle Theil haben an den Segnungen seines Geistes, an den Eroberungen dieses Friedenskönigs, in dankbarer Erinnerung die Säcularfeier der Geburt von Copernicus begehen. Aus dieser allgemeinen Dankes-Atmosphäre werde ich suchen, die Wärme in das Wort hinüberzuleiten, welches vor Ihnen gesprochen werden soll.

An einer mächtigen Völkerscheide hat die Wiege von Copernicus gestanden. Thorn liegt an der Grenze des deutschen Lebens. Nur eine Meile weit von ihr entfernt ist seit den Zeiten, da hier Neu-Deutschland durch die Kreuzritter gegründet ward, bis auf unsere Tage herab, die Grenze des von Slavenstämmen besetzten Landes — einstmals des grossen Polnischen Reiches, jetzt des weiten Ländergebietes, das den Russischen Namen trägt.

Von deutschen Colonisten erbaut, welche der Orden herbeigezogen, war Thorn durch seine Lage begünstigt bald zu einer reichen Handelsstadt emporgeblüht, welche im 14. Jahrhunderte den Verkehr der westlichen Länder Europa's mit Polen und Ungarn vermittelte. Auf verschiedenen Handelswegen zogen die

Kaufleute Thorn's durch die weiten sarmatischen Ebenen, die Rohproducte derselben, so wie die in den ungarischen Bergwerken gewonnenen Erze einzutauschen gegen die Erzeugnisse der westlichen Culturländer. Obwohl Thorn weit vom Meere entfernt liegt, befuhren die Schiffe der Thorner Kaufleute, da Danzig noch unbedeutend war, Ost- und Nordsee, um den grossen Weltmarkt in Brügge aufzusuchen und die Stapelplätze des deutschen Kaufmanns in den nördlichen Ländern. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts ist Thorn auch in die Hansa eingetreten und nimmt in hervorragender Weise Theil an dem Verkehrsleben auf der Ostsee.

Diese hohe Blüthe Thorns ward erschüttert durch die steigende Bedeutung Danzigs und die häufigen Kriege des deutschen Ordens mit Polen. Allein mehr untergraben wurde der Wohlstand und die Bedeutung von Thorn erst durch den schweren Krieg, welcher in den Jahren 1454—1466 das Weichselland verwüstete. Dieser Krieg war von den Land- und Stadtherren Preussens gegen den entarteten Orden unternommen, um von dessen Oberherrlichkeit sich zu befreien und ein eigenes Staatswesen zu errichten. Bald jedoch, als sie sahen, dass die Kräfte ihres Bundes nicht ausreichen würden, die Freiheit gegen den Orden zu erkämpfen, wandten sie sich an den mächtigen Nachbar und steten Gegner der Deutschritter, an den König von Polen, ihm als Schutzherrn sich unterwerfend. Derselbe nahm das dargebotene Geschenk an, und nun begann der schwere Krieg, durch welchen der deutsche Orden die westliche Hälfte seines Landes ganz verlor und auch Ostpreussen nur als Polnisches Lehen behielt.

Während dieses Krieges ist im Jahre 1462 Niklas Koppernigk, der Vater von Copernicus, aus Krakau in Thorn eingewandert, hieher den Sitz seines kaufmännischen Geschäfts verlegend.

Rege Handelsverbindungen hatten schon während eines vollen Jahrhunderts zwischen Krakau und Thorn stattgefunden. Nicht nur die Wasserstrasse verband die beiden Weichselstädte, sondern der eine der grossen Verkehrswege, auf denen die Preussischen Kaufleute nach Ungarn zogen, ging gleichfalls über Krakau. Ueberdies war Polens Hauptstadt, gleich den übrigen Polnischen Städten, von Deutschen gegründet und die Bürgerschaft im 15. Jahrhunderte noch überwiegend deutscher Geburt. Die grossen Kaufmanns-Familien der beiden Städte waren oft verschwägert; auch von der Familie Koppernigk scheint ein Zweig in Krakau, ein anderer in Thorn geblüht zu haben.

So ist es denn leichter erklärlich, dass Niklas Koppernigk in schwerer Zeit von Krakau, welches weitab lag von dem damaligen Kriegsgetümmel, seinen Wohnsitz nach Thorn verlegte. Ueberdies hatte er selbst, als er noch in Krakau weilte, bereits vielfach in geschäftlichen Beziehungen zu Preussen gestanden.

Diese frühern kaufmännischen Verbindungen und nicht weniger die angesehene Stellung, welche er in seiner Heimath eingenommen, bewirkten es auch, dass Niklas Koppernigk, obwohl Einzögling, bald nach seiner Uebersiedelung zu den Ehrenämtern der Gemeinde berufen wurde; er ward 1465 in den Schöppenstuhl der Altstadt gewählt.

Niklas Koppernigk hatte bereits die reiferen Mannesjahre erreicht, als er von der Königsstadt Polens nach Thorn übersiedelte. Allein noch war er unbeweibt. Erst in Thorn schloss er ein Ehebündniss. Bald nach seiner Einwanderung ward er in eine der ältesten Thorner Familien aufgenommen, indem er Barbara Watzelrode als Gattin heimführte, deren Vater Lucas Watzelrode, einer der wohlhabendsten und angesehensten Männer seiner

Vaterstadt, damals den Vorsitz bei dem Altstädtischen Gerichte führte. Eine ältere Tochter von Watzelrode war an Tilman von Allen verheirathet, welcher siebenmal das Scepter des kleinen Freistaats geführt; auch im Geburtsjahre seines grossen Neffen war er regierender Bürgermeister. Ausser den beiden Töchtern hatte Watzelrode noch einen Sohn, welcher sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte. Er war zuerst Domherr in Culmsee, trat dann in das Frauenburger Domstift über und bestieg im Jahre 1489 die Ermländische Kathedra.

Copernicus ward als das jüngste unter vier Geschwistern seinen Eltern geschenkt. Ein älterer Bruder war gleich ihm in den geistlichen Stand getreten; er lebte ebenfalls später als Domherr in Frauenburg. Von den beiden Schwestern nahm die eine den Schleier im Kloster zu Culm, die zweite heirathete einen Kaufmann Bartholomäus Gertner in Krakau.

In Betreff der Jugend von Copernicus sind wir darauf angewiesen, uns auf Grundlage dürftiger Notizen und einzelner Materialien, die aus den allgemeinen Culturverhältnissen der Zeit zu entnehmen sind, mit Beihilfe der bildenden Phantasie ein skizzirtes Bild zusammenzusetzen, um wenigstens, wenn es uns auch nicht gelingt, einen sichern Einblick in die Entwicklung des Knaben und Jünglings zu gewinnen, unserm geistigen Auge vorzuführen, welche Anregungen ihm geworden sind, unter welchen Einflüssen sich der jugendliche Geist emporgerankt hat.

In vielfacher Beziehung war durch äussere Verhältnisse die Jugend von Copernicus begünstigt worden.

Als er das Licht der Welt erblickte, neigte sich das Mittelalter bereits ganz seinem Ende zu. Schon hatten sich die Kräfte angekündigt, welche eine neue Epoche der Menschheit herauf-

führten; schon hatten sich die Pforten der neuen Zeit theilweise geöffnet, welche auch er helfen sollte ganz zu erschliessen. In seinem Geburtsjahre war Gutenbergs Erfindung bereits in die meisten Culturländer Europa's eingezogen, und die neue Bildung, die von der Wiederbelebung des klassischen Alterthums ausging, hatte ebenso siegreich die Alpen überschritten. Ueberall in den Culturländern Europa's keimte die Saat jenes Jahrhunderts, von dem einer der muthigsten Vorkämpfer das stolze Wort gesprochen: Jahrhundert, es ist eine Lust, in dir zu leben! —

Ebenso war das Land, in welchem Copernicus geboren ist und in welchem er seine erste Jugend verlebte, wenngleich fernab gelegen von den Centren Europa's, wohl geeignet, geistige Kraft zu wecken. Viele Gegensätze, die das Leben der Völker damals bewegten, wirkten auch hier gegen einander, mit dem Kampfe Leben weckend: ein reich entwickeltes Städteleben, ein wohlhabender streitfertiger Landadel, ein begüterter und nicht ungebildeter Klerus. Dazu kam noch der Gegensatz zweier Nationalitäten, deren Widerstreit nur geruht hatte, so lange sie im gemeinsamen Kampfe gegen den deutschen Orden vereint waren. Und nun noch dieser absterbende Ritterverein selbst! diese fast zur Caricatur gewordene widerspruchsvolle Verschwisterung des Ritterthums und Mönchthums, diese Verbindung zweier scheinbar unversöhnlichen Pole! Wahrlich hier waren genug Elemente vorhanden, Bewegung und Leben im Ringen der Geister zu entzünden!

Neben des Landes Vorzügen waren aber auch die besondern Verhältnisse, unter denen Copernicus aufwuchs, günstig für die geistige Entwicklung des werdenden Jünglings und die harmonische Ausbildung, die wir in dem Manne bewundern.

Zunächst das elterliche Haus und die Häuser der reichen Verwandten und der dem Vater befreundeten Kaufherrn! Hier gewann der Knabe Eindrücke, wie sie nur der Grosshandel zu geben vermag. Hier entwickelte sich ein buntes Treiben, ein reiches Leben, unmittelbar vor dem Auge des Knaben.

Wie in allen Handelsstädten bildeten auch in Thorn die Kaufherrn das Patriziat, waren sie die regierenden Geschlechter. Die Verwandten von Copernicus führten den Gerichtsstab und hielten das Scepter, das im kleinen Kreise bevorzugter Familien von Hand zu Hand ging. Wechselnde Lebensbilder zogen also vor dem Knaben vorüber. Hatte er den Gesprächen der welt- und lebensklugen Handelsherrn zugehört, dann vernahm er wiederum in demselben Kreise von dem Ernste der Verwaltung und hörte verhandeln über die Principien und verwickelten Fragen des Rechts.

Auch in ein drittes Lebens-Element ward der Spross einer Handels-Aristokratie früh eingeführt durch der Mutter Bruder, welcher, ehe er in die Ermländische Diöcese übertrat, Mitglied des Domstifts in dem benachbarten Culmsee war. So schenkte dem heranwachsenden Jünglinge die Gunst der Verhältnisse ausser der geistigen Anregung, die er vom Oheim und dessen gelehrten Freunden empfing, auch den frühen Einblick in die eigengeartete Herrschaft des Krummstabs.

Soll ich nun noch reden von den unmittelbaren Bildungsmitteln, welche die Geburtsstadt dem Copernicus geboten? Auch hierin war er bevorzugt vor Vielen, dass ihn das Schicksal in einer Stadt geboren werden liess von der Bedeutung, wie sie Thorn hatte. Die reichen Städte waren damals in viel hervorragenderer Weise als heutzutage die Träger der Cultur. Bildungs-

stätten für die patricische Jugend wurden in ihnen früh angelegt und auf alle Weise gefördert — während für das Volk gerade so wenig wie überall geschah.

Um das Bild zu vollenden, welches wir uns von dem Jugendleben des Copernicus entworfen, haben wir noch zu erwägen, welchen Einfluss die Lage der Stadt, wie die Umgebungen, auf den für die Natur so empfänglichen Sinn des Knaben geübt haben.

Der mächtige Strom, an dem unsere Stadt liegt, wälzte seine Wasserfülle in demselben Bette, wie heute, zum Meere. Aber statt der hohen Wälle, welche die Stadt gegenwärtig einschnüren, breiteten sich weite Vorstädte aus, und dieselben umkränzend zogen sich die Villen und Gärten der Kaufherrn hin. Die sonigen Anhöhen am Ufer der Weichsel aber waren mit Reben bepflanzt. Der Vater von Copernicus selbst besass einen Weingarten, der an der Bucht lag, welche die Weichsel bildet, indem sie, die bisherige nördliche Richtung verlassend, nach Westen sich zuwendet. Sie schauen, hochverehrte Anwesende, nach der Stelle des Gartens hin, wenn Sie, auf der Eisenbahnbrücke stehend, den Blick stromaufwärts nach Osten richten.

Hier hat der Knabe oft sein Auge geweidet, hinblickend auf den weiten Wasserspiegel des in ruhiger Majestät dahingleitenden Heimathstroms, den wir in jener Zeit uns viel reicher belebt denken müssen von den mit Getreide, Holz und Metallen beladenen Traften und den schwellenden Segeln der stromaufwärts gewandten Fahrzeuge. In der Ferne begrenzten ihm den Horizont die trotzigten Thürme der Vaterstadt und nach Osten schweifte der Blick weithin über die hügeligen Ebenen bis tief nach Polen hinein.

Und wenn die Festzeit kam, oder die Tage, wo der Jüngling ausruhen durfte von den Freuden und Mühen der Schule, da gewann er wiederum Anschauung von einer andern Lebensthätigkeit. Dem Gewühle der Stadt und dem drängenden Treiben der belebten Strassen entflohen nahm ihn die freundliche Stille des Landlebens auf, indem die Landsitze der Verwandten aufgesucht wurden.

Unter so günstigen äussern Verhältnissen ist Copernicus aufgewachsen, so harmonisch gestaltete sich schon früh des Knaben und Jünglings Leben, so war Copernicus bevorzugt vor Vielen, die mit des Lebens Mühsal von früh auf zu kämpfen haben. Aber, müssen wir andererseits auch nicht gerade deshalb, weil des Lebens gewaltiger Treiber, die Noth, ihn nicht anregte zu stets erneuter Anstrengung, müssen wir nicht gerade deshalb rühmend bewundern die Kraft, die in dem Knaben schon lebte, den Fleiss und die Energie des Geistes, die er schon früh geübt, wie sie seine Begleiterinnen waren auf der ganzen Bahn seines Lebens?

Ueberdies lernte Copernicus auch schon früh des Lebens bitteren Ernst kennen, ward ihm früh das Schwerste nicht erspart. Zehn Jahre alt fand er sich schon eine vaterlose Waise. Wie lange der Mutter Auge über ihn gewacht, wissen wir nicht.

Wenn für den Verlust der Eltern ein Ersatz geboten werden kann — er ward dem jungen Copernicus zu Theil. Die Verwandten der Mutter nahmen sich der hinterbliebenen Kinder von Niklas Koppernigk an, als dieser im Jahre 1483 gestorben war. Namentlich waltete mit elterlicher Fürsorge der Oheim Lucas Watzelrode über Copernicus.

Im Herbste 1491 verliess der achtzehnjährige Jüngling die Vaterstadt, um sich den Studien auf der berühmten Jagellonen-Universität zu widmen.

Bei der Wahl der Universität Krakau hat Mancherlei mitgewirkt. Zunächst war es die Nähe der durch die regsten Handelsbeziehungen verbundenen Schwesterstadt, welche schon früh die Jünglinge Thorns nach Krakau zog.

Bei dem Jünglinge Copernicus traten für Krakau's Wahl auch noch andere Gründe entscheidend hinzu. Der Vater selbst war ja von Krakau nach Thorn eingewandert, hatte Geschäftsbeziehungen mit seiner frühern Heimath erhalten. Auch die alten Familien-Verbindungen waren bewahrt, neue hinzugekommen. Der Oheim endlich hatte selbst einst auf der Krakauer Akademie seinen Studien obgelegen. Und ausser den Genossen seiner Jugend hatte Lucas Watzelrode, seit er den Bischofs-Stuhl von Ermeland bestiegen, noch weitere Verbindungen gewonnen, welche dem jungen Neffen von grossem Vortheil sein mussten. Als Grosswürdenträger der preussischen Lande stand er in unmittelbarer Beziehung zu dem Könige Polens und seinen Räthen.

So eröffneten sich dem jungen Copernicus bei seinem Eintritt in die grosse Welt sofort die reichsten Beziehungen. Nicht fand er sich gleich vielen Andern isolirt, hinausgeworfen in die Fremde, und auf den glücklichen Zufall neben der eigenen Kraft verwiesen. Er brauchte die Beziehungen, die sich ihm von selbst darboten, nur zu pflegen und fortzuführen. So ward auch hier in reichem Maasse der Gesichtskreis des jungen Preussen erweitert, den schon die Umgebungen in der Heimath nichts weniger als beschränkt hätten.

Vor Allem aber die Universität selbst, welche reichen Bildungselemente schloss sie in sich! In hohem Ruhme strahlte damals die Krakauer Akademie weithin über die Länder Europa's. Tausend Lernende sassen hier zu den Füssen berühmter Lehrer.

Auch aus den weiter entlegenen deutschen Gauen kamen Scholaren nach der rauhen Weichselstadt. Das Jagellonische Studium suchten sogar Männer auf, die selbst bereits als Lehrende auftreten konnten, die sich bereits die Würde eines Baccalaureus auf einer deutschen Universität oder zu Paris erworben hatten. Wahrlich, schon der damalige Weltruf Krakau's musste den jugendlichen Geist anlocken, dort seine Schwingen zu stärken.

In Krakau ward Copernicus auch schon unmittelbar von dem Geiste der neuen Zeit angeweht. Noch herrschte zwar auf den dortigen Lehrstühlen überwiegend die scholastische Anschauung und Lehrweise. Aber früher als auf andern Universitäten diesseits der Alpen waren in Krakau Berührungspunkte mit der neuen Zeit, die von Italien ausging, gewonnen worden. Bereits um die Mitte des 15. Jahrhunderts waren Sendboten des Humanismus in den fernen Osten vorgedrungen. Im Jahre 1489 war, als der Boden für die neue Aussaat schon sehr gelockert schien, auch noch der unermüdete Verbreiter des Humanismus, Conrad Celtes, nach Krakau gekommen, woselbst er sich zwei Jahre lang aufgehalten.

Wenige Monate waren erst verflossen, seit Celtes Polen verlassen, noch wirkte in nachhaltiger Weise die geistige Anregung, die er gegeben, als der junge Copernicus den Musensitz zu Krakau aufsuchte. Derselbe ward an dem Inmatriculations-Termine des Winter-Semesters 1491 unter die Scholaren der Universität aufgenommen.

In ein frisches geistiges Leben trat Copernicus hier ein. Eine abgelebte Form des wissenschaftlichen Lebens, der Scholasticismus, rang dort mit einer neuen Lehr- und Denkweise um das Dasein. Noch schwankte der Sieg. Denn bewährte Kräfte vertheidigten

auch in Krakau das Althergebrachte, während die jungen Magister, wie überall, rüstig kämpfend für die neue Bildung eintraten.

Es war von grossem Einfluss auf die Entwicklung und Kräftigung des jugendlichen Geistes, dass Copernicus schon gleich beim Beginn seiner wissenschaftlichen Studien in so heisse Kämpfe hineingeführt wurde, bei denen auch er Partei ergreifen musste. Er konnte nicht schwanken. Der Keim, der in ihm vom Schöpfer gelegt war, seine geistige Beanlagung, die jugendlichen Jahre — Alles musste ihn wohl in das Lager der kühn aufstrebenden Humanisten führen. Hier legte er den Grund zu der Sicherheit des lateinischen Ausdrucks, der ihn auszeichnet. Die Kenntniss der Griechischen Sprache blieb ihm noch verschlossen. Copernicus entbehrte sonach während der Zeit seines Krakauer Universitätslebens noch das Bildungselement und die Begeisterung, welche sein Jahrhundert aus dem Studium der Griechischen Sprache und Literatur schöpfte. Dagegen ward ihm das Glück, dass seine Führer auf dem Gebiete der Römischen Sprache und Literatur der neuen Zeit ganz angehörten. Die jungen Humanisten Krakau's hatten das alte geistlose Herkommen verlassen und die starren Formen der mittelalterlichen Lehrweise abgestreift. Dafür waren sie um so eifriger bemüht, zu den eigentlichen Quellen der alt-römischen Welt hinaufzusteigen und in den Geist der Sprache und Schriftsteller Roms einzudringen. Indem sie so das freie Denken aus den Fesseln befreiten, entzündeten sie in ihren Schülern neben der Begeisterung für die Schätze des Alterthums ernstes wissenschaftliches Streben, weckten sie in ihnen den Geist der Forschung und selbständigen Denkens.

Aber so hoch der Gewinn zu veranschlagen ist, den Copernicus

aus den humanistischen Studien gewonnen, sie standen doch nicht im Mittelpunkte seines geistigen Strebens. Eine andere Wissenschaft hatte ihn früh in höherem Maasse in Anspruch genommen. Es war das Gebiet, auf dem er später eine vollständige Neugestaltung durchführen sollte — Mathematik und Astronomie.

Beide Wissenschaften standen damals in hohem Ansehn. Wenn ein idealer Zug in dem Jahrhundert des Wiederauflebens der Wissenschaften die Geister mit unbezwinglicher Gewalt zu den humanistischen Studien zog, so waren es hauptsächlich äussere Anregungen, welche die mathematischen und astronomischen Studien in hohem Grade förderten. Das ideale Motiv ist ja selten das allein maassgebende. Das Ansehn, in welchem der gelehrte Mathematiker stand, die Ehren, welche dem hervorragenden Astronomen zu Theil wurden, sie wirkten mächtig zur Nacheiferung.

Auf keiner Universität diesseits der Alpen stand das Studium der Mathematik und Astronomie in solcher Blüthe als zu Krakau. Hier lehrte seit zwanzig Jahren der berühmte Albertus Blar de Brudzewo (gewöhnlich Brudzewski genannt), dessen Name vorzugsweise die Studirenden aus den fernsten Gegenden Deutschlands nach Krakau zog. Nun hatte zwar Brudzewski seine öffentlichen Vorlesungen über Astronomie bereits abgeschlossen, als Copernicus nach Krakau kam; aber die jüngern Lehrer der Universität waren sämmtlich durch ihn gebildet.

Die wichtige Frage, was Copernicus der Schule Brudzewski's verdankt, kann leider nur im Allgemeinen beantwortet werden, indem man auf den Weltruf Krakau's hinweist, den Brudzewski und durch ihn die Universität Krakau hatte. Den astronomischen Vorträgen der Krakauer Professoren lagen die Arbeiten von

Peurbach und Regiomontanus zu Grunde; Brudzewski selbst hatte sie commentirt. Wie weit die Krakauer Schule über diese grossen Meister hinausgegangen ist, und welche Keime der neuen Weltanschauung in Copernicus hier gelegt sind, muss zur Zeit unbeantwortet bleiben. Hierüber kann erst dann Licht verbreitet werden, wenn die Reihe von mathematischen Manuskripten, welche die Krakauer Universität besitzt, von sachkundiger Hand durchmustert sein wird.

Copernicus selbst hat der Universität Krakau, die ihm zuerst die Bahnen der Wissenschaft eröffnet hat, stets ein treues Andenken bewahrt.

Nach Beendigung seiner Studien in Krakau verweilte Copernicus einige Zeit in der Heimath. Bald jedoch eilte er dem Lande seiner Sehnsucht zu, dem schönen Italien. Wie in unsern Tagen die Reize des Südens und die Reminiscenzen des klassischen Bodens den Nordländer dorthin ziehen, so war Italien im 15. und 16. Jahrhunderte durch die Wiederbelebung des klassischen Alterthums das gepriesene Land der neuen Bildung. Jeder hervorragende Geist jenes Zeitalters glaubte seine Bildung nicht vollendet, wenn er nicht in Italien die höhere Weihe erlangt hatte. Wett-eifernd hatten die glänzenden Höfe, wie die reichen Handelsstädte, des politisch zerrissenen Landes ihren Ruhm darin gesucht, die neue Wissenschaft an ihren Boden zu fesseln. Ja, es hatten sich, von der neuen Bewegung ergriffen, selbst die Pforten der Curie dem heidnischen Alterthum erschlossen.

Noch zahlreicher als früher, da die Studirenden über die Alpen pilgerten zu den Glossatoren, zogen gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, wie aus Deutschland und den westlichen Culturländern Europa's, so auch aus dem fernen Norden und Osten

Jünglinge und Männer nach Italien, die Schätze des neu erschlossenen Hellenenthums zu heben und in ihr Vaterland zu führen.

Copernicus stand in dem empfänglichen Alter von 23 Jahren, da er zuerst die Wunder der klassischen Welt erblickte und die Wunder mit eigenen Augen sah, die sich auf dem Gebiete des Geistes entwickelten.

Zum ersten Mal hat Copernicus die Alpen in dem Jahre 1495 überschritten. Damals suchte er die altberühmte Hochschule zu Bologna auf, welche vorzugsweise unter den italienischen Universitäten die Studirenden der nördlichen Länder an sich gezogen hatte. Auf dieser Universität, welche im Mittelalter Jahrhunderte hindurch als die klassische Bildungsstätte der Juristen gegolten, hat Copernicus seine kanonischen Studien erweitert und vollendet, denen er sich im Hinblick auf das kirchliche Amt, für welches ihn sein Oheim bestimmt hatte, widmen musste. Vor Allem aber fesselten ihn auch hier seine Lieblingswissenschaften Mathematik und Astronomie, in denen Dominicus Maria di Ferrara sein Lehrer war. Dieser erkannte bald die geistige Begabung des jungen Preussen, welcher durch die Krakauer Studien schon einen sichern Grund in seiner Wissenschaft gelegt hatte und der gereifte Schüler ward bald der Freund des Lehrers und der Genosse seiner Studien.

Im Jahre 1497 kehrte Copernicus nach Preussen zurück und erhielt nun durch den Einfluss seines Oheims ein Kanonikat bei der Frauenburger Kathedrale. Dadurch ward ihm eine gesicherte Lebensstellung. Es war für den gewöhnlichen Sterblichen, der nicht fürstlichem Geschlechte entsprossen war, auch in jenen Zeiten ein seltenes Glück, in so jungem Alter Mitglied einer reichen Corporation zu werden, wie es der Senat des Ermländischen Bisthums war. Das Kollegium der Ermländischen Dom-

herrn besass die Herrschaft über ein Gebiet von etwa 20 Quadratmeilen. Da bedarf es keiner Ausführung, dass die Einkünfte des einzelnen Domherrn recht bedeutend waren. Viel wichtiger aber war es, dass die neuen Verpflichtungen, welche Copernicus übernommen, ihn in dem Studium seiner Lieblingswissenschaften nicht hinderten.

Früh schon hatte das Domkapitel Ermlands sich durch die Pflege höherer Bildung ausgezeichnet. Und zu der Zeit, da Copernicus in das Domstift eintrat, war die Sitte, dass die Capitularen eine höhere Bildung als der gewöhnliche Clerus zu erwerben suchten, bereits in die Form eines bindenden Statutes übergegangen. Jeder neu eintretende Domherr musste, falls ihn das Kapitel zum Studium geeignet erachtete, nach einjährigem Aufenthalte bei der Kathedrale eine Universität beziehen, um sich in einer der drei höhern Facultäten einen akademischen Grad zu erwerben.

So erfüllte der junge Domherr nur eine Vorbedingung seiner neuen Würde, wenn er wiederum nach Italien eilte, um seine Studien, welche ihn in die Einsamkeit des Domstifts begleitet hatten, in Gemeinsamkeit mit seinen gelehrten Freunden fortzusetzen. Der Urlaub ward ihm um so bereitwilliger zugestanden, als er mit seinen sprachlichen und mathematischen Forschungen das Studium der Arzneikunde verbinden wollte, welches seinen Amtsgenossen unmittelbaren Nutzen versprach. Diesen Studien soll Copernicus in Padua obgelegen haben, woselbst er auch, wie berichtet wird, sich den Doctorgrad in der Medicin erwarb. Allein vorzugsweise wird Copernicus wohl auch diesmal in Bologna gelebt haben, mit Dominicus Maria und dessen Freunden die astronomischen Betrachtungen fortzusetzen, seine Ansichten über die Weltordnung auszutauschen und die mathematische

Grundlage für dieselbe festzustellen. Im Jahre 1500 begab er sich nach Rom, woselbst der junge siebenundzwanzigjährige Domherr mit der grössten Auszeichnung aufgenommen wurde. Durch die Genossen seiner Studien hatte sich der Ruf seiner Gelehrsamkeit weithin in Italien verbreitet. Ihm ward eine mathematische Professur an der Universität zu Rom übertragen. Seine Vorlesungen fanden grossen Beifall. Sie wurden nicht nur von Studirenden besucht, sondern auch ältere und vornehme Männer, Gelehrte und Künstler sassen zu den Füssen des jungen Preussen.

Es war eine bewegte und schwere Zeit für die Kirche, als der jugendliche Domherr in die ewige Roma einzog — in dem grossen Jubeljahre 1500. Die Verweltlichung der Kirche hatte den höchsten Grad erreicht. Auf dem Stuhle Petri sass, ich sage genug, wenn ich den Namen nenne, Alexander VI. Aber noch stand fest, unerschüttert und in sich abgeschlossen, das hierarchische Gebäude. Soll ich daran erinnern, wie noch zehn Jahre später Luther geblendet ward von dem Glanze der Autorität? Der thüringische Bauernsohn, aus der einsamen Zelle kommend, klonn die Stufen der Peterskirche gläubig hinan, in tief mystische Gedanken verhüllt. Anders Copernicus. In grossen Verhältnissen aufgewachsen hatte er trotz seiner jungen Jahre schon vieler Menschen Städte und Länder gesehen, kannte er das kleine Rädergetriebe, welches die Kirche, die auseinander fallende, noch zusammenhielt.

Allein, wenngleich Copernicus keine Illusionen einzublüssen hatte, so konnte Rom keine dauernde Anziehungskraft auf ihn ausüben. Er musste ohnehin in die Heimath zurückkehren, um die Erlaubniss einer längeren Abwesenheit von der Kathedrale nachzusuchen.

Wie lange Copernicus sich bei dieser letzten Anwesenheit in Italien aufgehalten habe, ist noch nicht ermittelt. Zwei Jahre waren ihm dazu bewilligt worden und da wir Nichts von einer Verlängerung seines Urlaubs hören, wird er wohl in den Jahren 1504 oder 1505 nach Preussen zurückgekehrt sein.

Copernicus stand in der Blüthe seines Mannesalters, als er, auch innerlich gereift und mit einer vielseitigen Bildung ausgerüstet, sich den heimathlichen Gestaden zuwandte. Neben seinen tiefen Kenntnissen in der Mathematik und Astronomie war er eingeweiht in die gesammten Studien des Humanismus, ein Kenner der klassischen Sprachen und ihrer Literatur. Den Pflichten seines Berufs in hervorragender Weise zu genügen, hatte er ausserdem theologische und juristische Studien getrieben und namentlich die Gebiete durchforstet, wo beide Wissenschaften sich berühren, war er Doctor des kanonischen Rechts geworden. Endlich hatte er noch eine Wissenschaft aufgesucht, die ganz verschieden war von den bisher genannten und die nach der Meinung seiner Zeitgenossen mit seiner kirchlichen Stellung kaum vereinbar schien — hatte er medicinische Studien getrieben und auch in dieser Wissenschaft den höchsten akademischen Grad errungen.

Eine solche Fülle menschlichen Wissens, wie sie Copernicus sich durch seine umfassenden Studien erworben, lag nicht aufgespeichert in seinem Gedächtniss, wie die todten Kenntnisse bei den gewöhnlichen Polyhistoren. Ernste philosophische Studien hatten seinen Geist gestählt, dass sein Wissen nicht erstarrte, sondern stets in lebendiger Bewegung erhalten ihm zu Gebote stand, wenn er dessen bedurfte. Bei der eifrigsten Beobachtung der einzelnen Erscheinung, bei der emsigsten Forschung im Ein-

zelen hielt er stets den Blick fest auf das Ganze gerichtet; das Einzelne hatte für ihn nur Bedeutung in seiner Beziehung zum Ganzen. Der freie Blick des Philosophen ist es ja, welcher Copernicus in seiner Wissenschaft so hoch gestellt hat. Er hat ihn gekräftigt, den verschiedensten Vorurtheilen Trotz zu bieten, die von allen Seiten auf ihn eindringen, er hat ihn vorzugsweise befähigt, der Reformator der bisherigen Weltanschauung zu werden.

Aber Copernicus brachte nicht nur umfassende gelehrte Kenntnisse mit, als er wieder seinen Sitz im Kapitel einnahm, dem er schon fast ein Jahrzehnt angehörte — er war auch in anderer Weise gereift für die aussertheologischen Pflichten seiner amtlichen Stellung. Seine vielseitigen Studien hatten ihn zu keiner Zeit den Beziehungen des praktischen Lebens entfremdet. Auf seinen Reisen hatte er vielfach Gelegenheit gesucht und gefunden, seinen praktischen Sinn zu üben, während eines langen Aufenthalts in fremden Ländern reiche Erfahrungen gesammelt. Durch eine solche Gunst der Verhältnisse war Copernicus früh vor der Einseitigkeit des gewöhnlichen Gelehrten bewahrt worden, welcher, nur in seinem Gedankenkreise heimisch, keine andere Welt kennt, als die er sich bei der Lampe aufbaut.

Halten wir Alles zusammen, was über den reichen Bildungsgang von Copernicus angeführt ist, so darf es uns nicht Wunder nehmen, dass derselbe bald eine sehr hervorragende Stellung unter seinen Amtsgenossen eingenommen.

Zunächst jedoch sollte die reiche Kraft des Copernicus dem engern Kreise des Domkapitels noch nicht zu Gute kommen. Der Bischof berief den gelehrten Neffen zu sich nach Heilsberg, weniger wohl, dass er ihm mittragen helfe die Bürde als die

Würde des Amtes; er sollte ihm mehr Genosse sein der Musse als der Mühe.

Im Schlosse zu Heilsberg hat sich Copernicus sechs Jahre hindurch aufgehalten, von seinem 34. bis zum 40. Lebensjahre; es war die Zeit des rüstigsten Schaffens. Hier gelangten die kosmischen Ideen, deren Keime, in Krakau gelegt, sich in Italien mehr und mehr entfaltet hatten, zu immer festerer Gestaltung. Hier wurden die Grundzüge zu dem unsterblichen Werke entworfen, welches Copernicus sein ganzes Leben mit sich herumgetragen und erst mit seinem letzten Athemzuge der Welt übergeben.

Neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten hat Copernicus zu Heilsberg auch an der amtlichen Thätigkeit des Bischofs als einsichtiger Berather regen Antheil genommen und später Zeugniß davon abgelegt, in welche reiche Schule staatsmännischer Thätigkeit er von dem Oheim eingeführt war.

Ausserdem hat Copernicus während seines Heilsberger Aufenthaltes ein interessantes Denkmal seiner humanistischen Studien der Oeffentlichkeit übergeben, eine lateinische Uebersetzung der Briefe des Theophylactus Simocatta.

Dieses kleine Buch — es erschien im Jahre 1509 zu Krakau — ist in mehrfacher Beziehung geeignet, unser Interesse in Anspruch zu nehmen. Zunächst hebe ich hervor, dass es die einzige Schrift ist, welche Copernicus aus eigenem Antriebe veröffentlicht hat. Sie bietet uns ferner ein vollgültiges Zeugniß für seine vielseitige Thätigkeit und seine ausgebreiteten Kenntnisse. Vor Allem aber kennzeichnet sie klar die Stellung, welche Copernicus in den geistigen Kämpfen seiner Zeit eingenommen.

Die Uebersetzung der Briefe des Theophylactus Simocatta ist

das erste Buch, welches die Griechische Literatur im Weichsel-lande vertritt. Es erschien zu einer Zeit, wo die humanistischen Studien in Deutschland einen schweren Kampf um ihre Existenz gegen die Anhänger des Alten zu bestehen hatten. Von letzterer Seite war das Feldgeschrei ausgeht, wie es einst Gregor der Grosse in scharfer Formulirung gegen die Beschäftigung mit den klassischen Schriftstellern gegeben: ein und derselbe Mund könne nicht zugleich Jupiter und Christus preisen. Ganz besonders wurde, da das Lateinische als Kirchensprache Absolution erhalten musste, der Vorwurf der Ketzerei gegen das Griechische erhoben, indem die unwissenden Verketterer ganz unbeachtet liessen, dass das neue Testament in Griechischer Sprache verfasst sei.

Gerade im Anfange des 16. Jahrhunderts spitzten sich, besonders in Deutschland, die Gegensätze immer schärfer zu. Da galt es Farbe zu bekennen, wenn der Sieg der neuen Richtung zu Theil werden sollte.

Zu dieser Zeit nun trat auch Copernicus mit offenem Visir auf den Kampfplatz. Der Domherr veröffentlicht mit einer Widmung an einen Grosswürdenträger der Kirche die Früchte seiner hellenistischen Studien.

So war diese Veröffentlichung mehr als eine wissenschaftliche That. Zwar war es ein christlicher Schriftsteller, den Copernicus übersetzt hat. Allein ganz abgesehen von der Griechischen Sprache, waren die Anschauungen, auf denen die Briefe aufgebaut sind, dem Alterthum angehörig. Bezeichnend übrigens für die freie Stellung, welche ein Theil der Prälaten zum Leben einnahm, war die Wahl des Buches, welches Copernicus übersetzt hat. Es sind rhetorisirte Episteln, von denen ein Drittheil den Stoff dem erotischen Gebiete entnimmt.

Nach dem Tode von Lucas Watzelrode, welcher im Jahre 1512 starb, verliess Copernicus den Bischofsitz Heilsberg und begab sich nach Frauenburg, um nun endlich, anderthalb Decennien nach seiner Aufnahme in das Ermländische Domkapitel, bei der Kathedrale selbst Residenz zu halten.

Während eines ganzen Lustrum weilte Copernicus in Frauenburg. Dann verliess er wiederum seine Curie, um als Statthalter des Kapitels in dem fernab gelegenen Schlosse Allenstein zu residiren. Vier Jahre hindurch hat Copernicus die Verwaltung des Allensteiner Gebiets geführt, ein Amt, welches praktische Umsicht und manigfach thätiges Eingreifen in die Verhältnisse des Lebens erheischte. Noch schwieriger wurde die Stellung dadurch, dass im Jahre 1520 der Krieg zwischen Polen und dem deutschen Orden vorzugsweise in Ermland geführt wurde.

Die letzten zwanzig Jahre seines Lebens hat Copernicus, einige Reisen im Lande selbst abgerechnet, in Frauenburg zugebracht. Ueber seine äussern Lebensverhältnisse während dieser Zeit, über seine staatsmännische Thätigkeit auf den Preussischen Landtagen, namentlich in Betreff der Regulirung der Preussischen Münze — über all dieses hat der Biograph zu berichten.

Der heutige Vortrag hat das Leben von Copernicus nur unter einen Hauptgesichtspunkt zu stellen; der kühne Reformator der Astronomie allein ist es, der unser Interesse heute in Anspruch nimmt. Was Copernicus ausser seinen mathematisch-astronomischen Studien trieb, galt ihm überdies nur als Nebenbeschäftigung, welcher er sich nicht entzog, die er aber nicht suchte.

Neben der tieferen mathematischen Begründung der neuen kosmischen Ideen fuhr Copernicus in Frauenburg fort, mit dem

grössten Eifer eigene astronomische Beobachtungen anzustellen, um durch Vergleichung mit den bereits vorhandenen die Veränderung der Elemente der Planetenbahnen kennen zu lernen. Die Instrumente, mit denen er den Himmel beobachtete, waren die zu seiner Zeit gebräuchlichen. Sie waren zum Theil von ihm selbst aus Tannenholz gefertigt und die Grad-Eintheilung mit Tintenstrichen gemacht. Copernicus selbst kannte am besten die grosse Unvollkommenheit seiner Instrumente; offen erklärte er seinen Freunden, wie wenig Genauigkeit er sich von ihnen versprechen könne.

Der Ruf von den Forschungen des Copernicus hatte sich schon seit seiner Rückkehr aus Italien über die ganze gelehrte Welt verbreitet. Im Jahre 1516 war auf dem lateranischen Concil die Verbesserung des Kalenders aufs Neue in Anregung gebracht und, obgleich auf Italiens Universitäten die ersten Astronomen ihrer Zeit lehrten, wandte sich die Kirchenversammlung von Rom aus an den in einsamer Zurückgezogenheit an den Grenzen der cultivirten Welt lebenden Domherrn. Allein Copernicus trug Bedenken der Oeffentlichkeit zu übergeben, was er nicht als reif betrachtete. Nur seinen gelehrten Freunden theilte er nach dem Vorbilde der Pythagoreer, wie er selbst sagt, die neue kühne Theorie mit.

Um das Jahr 1530 war das System bereits abgeschlossen, und das grosse Werk, in welchem dasselbe niedergelegt ist, ausgearbeitet. Im Jahre 1536 bittet der Cardinal Schönberg, in einem aus Rom geschriebenen Briefe, Copernicus möchte ihm eine Abschrift des Werkes zusenden, von dem er so viel Rühmenswerthes gehört habe.

Noch grössere Freude musste dem greisen Forscher der

begeisterte Schritt eines jungen Gelehrten Georg Joachim Rheticus verursachen, welcher als Professor der Mathematik an der Universität Wittenberg lehrte. Ergriffen von der neuen Lehre, deren Kunde auch zu ihm gedrungen war, legte derselbe im Jahre 1539 sein Lehramt nieder und begab sich unmittelbar aus dem Hauptsitze des Protestantismus, Gastfreundschaft erbittend, in die Mitte eines katholischen Domstifts, um sich von dem Weisen selbst in die Tiefen seiner neuen Weltanschauung einweihen zu lassen. Mit der grössten Herzlichkeit wurde er von Copernicus und seinen Freunden aufgenommen.

Nachdem Rheticus einige Monate in Frauenburg verweilt hatte, gab er in der Form eines Briefes an seinen frühern Lehrer Schoner in Nürnberg einen Bericht über das Werk des Copernicus mit begeisterten Lobeserhebungen desselben heraus. Durch diese Schrift war das Verlangen der gelehrten Welt nach dem Werke des Copernicus immer grösser geworden. Allein dieser widerstand beharrlich den Bitten seiner Freunde. Er wusste, welchen Anfeindungen sein System ausgesetzt sein würde. Man wird es dem stillen Denker nicht verargen, wenn er den Wunsch hegte, den Abend seines Lebens in Ruhe hinbringen zu können. Aber die Freunde liessen nicht ab, ihm mit ihren Bitten zu bestürmen. Endlich besiegten ihre Gründe die Bedenken des greisen Forschers; er willigte in die Herausgabe seines Werkes.

Er schrieb die meisterhafte Vorrede, mit der er die Frucht seines vierzigjährigen Forschens dem Oberhaupte der Kirche, dem Papste Paul III., widmete. Darauf übergab er das Manuskript seinem bewährten Freunde, dem gelehrten Bischofe von Culm, Tiedemann Giese und gestattete ihm, über die Herausgabe ganz nach seinem Ermessen zu verfügen. Dieser schickte es hoch-

erfreut sofort an Rheticus, welcher das Manuskript nach Nürnberg brachte und die Beaufsichtigung des Druckes zwei gelehrten Mathematikern, seinem frühern Lehrer Schoner und dem durch seine theologischen Streitigkeiten später bekannt gewordenen Andreas Osiander, überlieferte. Das Werk wurde ausgegeben in den ersten Monaten des Jahres 1543.

Osiander, welcher als der eigentliche Herausgeber zu betrachten ist, hat mit Rücksicht auf die Vorurtheile seiner befangenen Zeitgenossen dem Copernicanischen Werke aus Aengstlichkeit eine anonyme Vorrede vorgeschoben, in welcher er die anstössige Lehre von der Erdbewegung zu entschuldigen sucht und als blosser Hypothese bezeichnet. Copernicus selbst konnte gegen diesen Vorbericht, der im vollen Gegensatze zu seiner ganzen Darstellung steht, nicht mehr Protest einlegen. Denn als Rheticus das erste Exemplar des Werkes an seinen hochverdienten Lehrer nach Preussen sandte, war derselbe, schwer erkrankt, bereits dem Tode nahe. Er sah das Buch noch, sein Vermächtniss an die Welt, er berührte es; aber sein Sinn war nicht mehr auf das Zeitliche gerichtet. Copernicus starb am 24. Mai 1543.

Die Grundgedanken seines Weltsystems entwickelt Copernicus in den ersten elf Kapiteln des ersten Buches. Er beginnt mit den uns geläufigen Beweisen für die Kugelgestalt der Erde. Hieran schliesst er die Lehre von der täglichen Bewegung der Erde um ihre Axe von Westen nach Osten, wodurch alle andern Gestirne in entgegengesetzter Richtung sich zu bewegen scheinen. Endlich giebt er die Reihenfolge der Planeten an, deren einer unsere Erde ist; diese alle aber umkreisen die allein ruhende Sonne.

„Inmitten der Planeten — ich führe des Copernicus eigene Worte an — ruht die Sonne. Denn wer möchte wohl in dem schönen Tempel der Natur die Weltleuchte an eine andere bessere Stelle setzen, als dorthin, von wo sie das Weltall erleuchtet, die ganze Familie kreisender Gestirne lenkend? Dort ruht sie wie auf einem königlichen Throne. Bei einer solchen Anordnung der Welt finden wir eine bewundernswürdige Symmetrie des Universum, einen sichern harmonischen Zusammenhang in der Bewegung und Grösse der Bahnen der Himmelskörper.“

Nachdem Copernicus die Uebersicht seines Systems voraufgeschickt und die Principien entwickelt hat, auf welche seine Lehre sich stützt, geht er zu der wissenschaftlichen Begründung im Einzelnen über. Selbst wenn Sie mir gestattet, in das Detail hinauzusteigen, würde ich vor der Warnung zurückschrecken, welche Copernicus seinem Buche vorangestellt hat, indem er auf den Titel die Worte gesetzt: Niemand trete ein, der nicht Mathematiker ist. Aber dieser ausführende Theil seines Werkes gehört lediglich der Geschichte der Astronomie an. Des Copernicus Weltordnung wird von den Männern der Wissenschaft als unumstössliche Wahrheit anerkannt; die Planeten-Theorie dagegen ist durch Keplers Ellipsen eine wissenschaftliche Antiquität geworden.

Rühmend darf ich es verkünden, wie der geschulte Fachmann auch jetzt noch sich an der Strenge der mathematischen Beweisführung erbaut, wie er neben der Klarheit der Beweise die Arbeitskraft des Mannes bewundert, welcher Tage lang über Auflösungen sich abgemüht hat, zu denen wir gegenwärtig, mit unsern Hilfsmitteln versehen, in wenigen Minuten gelangen.

Und zu dem gediegenen Inhalte kommt nun noch die vollendete Form. Man suche hier freilich nicht den Stil eines Cicero.

Der tiefe Forscher, der Bahnbrecher auf wissenschaftlichem Gebiete, kann niemals in glatter Sprache schreiben; er hat ja eben keine gebahnten Wege vor sich. Der Stil des Copernicus ist eigenartig. Aber die Beherrschung des Stoffes und die Herrschaft über die Sprache, die ihm gleich einer lebenden war, geben die innere Berechtigung. Bald in wuchtiger Fülle, bald in gemessener Kürze, schreitet die Darstellung vor, stets Zeugnis ablegend von der tief geistigen Arbeit. Die Sicherheit in der Wahl des Ausdrucks bekundet den genialen Meister. Er verschwendet nicht Worte und erstrebt wiederum nicht ängstliche Kürze. Alles ist bedacht und athmet trotz der sichern Ruhe doch wiederum Leben.

Das Aufsehn, welches das Buch von Copernicus machte, war ein gewaltiges. Allerdings ist auch kaum in der Geschichte der Menschheit eine tiefer greifende Revolution verzeichnet, als die Copernicus dem Zeitbewusstsein zumuthete. Die Erde, welche bisher das Symbol des Starren und Unbeweglichen gewesen, sollte nur ein Ball sein gleich den andern Planeten, einem doppelten Gesetze der Bewegung folgend, um die eigene Axe, und um den grossen Centralkörper, die Sonne.

Obwohl der grosse Entdecker nicht mehr unter den Lebenden weilte, erhoben sich zunächst die Neider seiner Grösse, denen sich alsdann die stumpfen Anhänger des Alten anschlossen, welche jeder Neuerung widerstreben, weil sie die Mühe des Umlernens scheuen. Diese Gegner fanden lauten Beifall bei dem Chore der Halbgebildeten, als sie mit den Waffen des Spottes einen Gedanken verfolgten, der dem Sinnenschein so mutig entgegentrat und eine tausendjährige Ueberlieferung anfocht.

Aber auch die ernsten Männer der strengen Wissenschaft

vermochten nicht, sich von der bisher geltenden kosmischen Anschauung zu trennen. Um dies zu erklären, bitte ich zunächst, hochverehrte Anwesende, zu erwägen, dass das sogenannte Ptolomäische System nicht das Werk eines Einzelnen ist. Es war vielmehr aufgebaut auf dem Grunde, welchen die grössten Sternkundigen und Philosophen Griechenlands gelegt hatten, wissenschaftlich begründet von vorzüglichen mathematischen Talenten und anerkannt von den scharfsinnigsten Geistern des Alterthums und Mittelalters. Auch für die später hinzugekommenen Himmelsbeobachtungen konnte durch dasselbe bei seiner Elasticität immer noch das Problem der Astronomie gelöst werden, die Oerter der Himmelskörper zu bestimmen.

Ein zweiter Grund für die Beharrlichkeit, mit der man an dem Ptolomäischen System festhielt, war das Zeugnis der Sinne.

Die Grundgedanken des Ptolomäischen Systems sind bekanntlich: die Erde ruht; Sonne, Mond und Sterne bewegen sich um die Erde. Diese Lehre schliesst sich also ganz an den Sinnenschein. Sie hatte sich so sehr in das ganze Denken der Menschen eingelebt, dass auch die gelehrtesten Männer sich auf das Zeugnis der Augen beriefen. Ich erinnere nur daran, wie selbst ein Melanchthon den Sinnenschein vertritt. In seinem Lehrbuche der Physik behandelt Melanchthon die Ansichten des Copernicus mit Geringschätzung; er findet in der Lehre von der Erdbewegung nur ein geistreiches Gedankenspiel, dessen Veröffentlichung geradezu schädlich sei. Darin sagt er wörtlich: Die Augen sind deutliche Zeugen, dass der Himmel sich in vier und zwanzig Stunden herumdrehe. („Oculi testes sunt coelum circumagi viginti quatuor horis.“)

Endlich muss zur Erklärung der heftigen Opposition gegen

das Copernicanische System ganz besonders hervorgehoben werden, wie die Lehre von der Erdbewegung für religionswidrig galt und den stärksten Widerstand bei den Lehrern der verschiedenen Religionsparteien fand. Die frommen Anhänger des kirchlichen Dogma glaubten sich nicht einer Weltanschauung zuwenden zu können, welche die Autorität der Bibel, die Grundlage des Kirchenglaubens, zu zerstören drohte.

Die Reformatoren zumal mussten eine schärfere Stellung gegen Copernicus einnehmen, weil sie besorgten, dass auch ihrem Vorgehen auf kirchlichem Gebiete neue Angriffspunkte geboten würden, wenn sie sich für die Lehre von der Erdbewegung entschieden. Sie hatten die Pflicht ein conservatives Element zu bekunden; denn jede vollzogene Neuerung ist genöthigt sich Grenzen zu setzen.

In der katholischen Kirche schützte eine Zeit lang der dem Werke vorgesetzte Brief eines Cardinals und vor Allem die Widmung an den Papst. Aber bald zeigte sich, wie richtig Copernicus seine Zeit beurtheilt hatte, da er sich weigerte, sein Werk zu veröffentlichen. In seinen letzten Lebensjahren hatten sich die Anzeichen der kirchlichen Reaction vielfach gemehrt. Ich erinnere daran, dass derselbe Papst Paul III., dem das Werk des Copernicus gewidmet ist, unmittelbar vorher den Jesuitenorden bestätigt hatte. Das Tridentiner Concil schloss die Periode der freien Bewegung. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde der geistige Aufschwung, welcher nach der Flucht der Musen aus dem byzantinischen Reiche das Abendland erfasst hatte, wiederum gelähmt und der Kirche der Charakter starrer Unveränderlichkeit aufgedrückt. Im Verfolge dieser Gegenströmung wurde nun auch die Lehre des Copernicus vor Gericht gezogen und jetzt schützte

weder die vorangestellte Widmung an den Papst, noch die stillschweigende Anerkennung zweier Menschenalter. Es wurde von der sogenannten heiligen Congregation des Index allen Gläubigen verboten, das Werk des Copernicus zu lesen oder nur bei sich aufzubewahren.

Hochzuverehrende Festversammlung! Nur andeutungsweise geziemt es, dies heute zu berühren. Gern verlasse ich diese trüben Erinnerungen, um die Festfreude nicht zu stören. Auch ist es nicht des Ortes anzugeben, wie mühsam sich die Wahrheit Bahn brechen musste, welche schweren Geisteskämpfe noch durchzukämpfen waren. Allmählich erst schwand die Opposition. Aber während dieser Umschwung sich vorbereitete, und noch mehr, als die Bahn bereits gebrochen war, als die Wissenschaft stets neue Beweise für die wahre Weltordnung entdeckt hatte, als auch die Kirche ihren Bann stillschweigend von derselben genommen: da begann man nach der andern Seite das Verdienst des genialen Erfinders, welcher seiner Zeit weit vorangeeilt war, zu schmälern und herabzusetzen. Es sei ja — sagte man nun — in dem Grundgedanken seines Weltsystems nichts wesentlich Neues; schon die Alten hätten denselben ausgesprochen, Copernicus habe nur langbekannte Lehren der Griechen reproducirt. Ich bitte, hochzuverehrende Anwesende, um Ihre gütige Erlaubniss diesen Punkt etwas eingehender behandeln zu dürfen, weil bis in unsere Tage hinein die schrillen Töne der Verkleinerer des Ruhmes unsers Copernicus erschallen.

Es ist allerdings richtig, und Copernicus selbst sagt es in seinem Widmungsbrieft an Papst Paul III, dass Einzelne der Pythagoreer die Axendrehung der Erde angestrebt haben, und ebenso findet man bei ihnen die Lehre von der Bewegung der

Erde um einen Centalkörper, um ein Centralfeuer. Auch einer der grössten Astronomen des Alterthums, Aristarchos von Samos, hat nach den klaren Berichten von Plutarch die Rotation der Erde gelehrt, und ebenso ist bei ihm das heliocentrische System vorgedeutet. Allein die Ansichten der Pythagoreer, wie die Lehre des Aristarch, hatten bei den Männern der Wissenschaft keine Beachtung gefunden. Die grössten Sternkundigen des Alterthums, ein Hipparchos, ein Ptolomäus erklärten sich für die Unbeweglichkeit der Erde; alle gelehrten Männer von Alexandria verbarren bei der hergebrachten Theorie. Dreizehnhundert Jahre blieb das Lehrgebäude des Ptolomäus in allgemeinsten Anerkennung. Von den Arabern, den Trägern der Wissenschaft im Mittelalter, wurde manche Beobachtung schärfer bestimmt. Aber an den Fundamenten des Systems ward nicht gerüttelt. Da kam Copernicus und trat als kühner Reformator der Wissenschaft auf. Er beruft sich ausdrücklich auf die Alten, und es ist möglich, dass er von ihnen die erste Idee zu seinem Weltsystem entlehnt hat. Aber ebenso ist es möglich, dass er ihre Autorität nur benutzt habe, um den Neid und die Missgunst zu entwaffnen und seiner Lehre bessern Eingang zu verschaffen. Jedenfalls waren die Gedanken der Pythagoreer zu keiner astronomischen Lehre ausgebildet worden. Tausende hatten sie gelesen und nicht beachtet, oder geradezu verspottet. Auch des einzigen Aristarchos heliocentrische Weltanschauung wird ausdrücklich als Hypothese bezeichnet. — Wo nun die Alten gesagt hatten, es könne vielleicht so sein, da trat Copernicus mit der Zuversicht des Mannes der Wissenschaft auf und bewies, dass es so sein müsse. Mit dem sichern Blicke des Genie erfasst er den durch anderthalb Jahrtausende verstossenen Gedanken Griechischer Philosophen, be-

wahrt ihm treu bei sich während eines langen der Wissenschaft geweihten Lebens und mit eisernem Fleiss erbaut er auf dieser Grundlage ein vollständiges System!

Auch von der entgegengesetzten Seite ist der Versuch gemacht, das Verdienst von Copernicus zu schmälern, indem man dem genialen Entdecker der Weltordnung den Vorwurf macht, er sei in den Anschauungen seiner Zeit noch sehr befangen geblieben. Ich will nicht davon sprechen, dass gesagt wird, seine Beweisführung schmecke noch ganz nach scholastischem Beiwerk. Denn Sie werden einräumen, hochzuverehrende Anwesende, dass Copernicus unmöglich sofort die ganze Aristotelische Naturphilosophie abstreifen konnte; man muss sich vielmehr darüber freuen, dass Copernicus, da er noch nicht im Stande war, sein System mit den später gefundenen Beweisen zu stützen, den Gegnern wenigstens mit gleichen Waffen entgegenzutreten verstand.

Gewichtiger klingt der weitere Tadel, Copernicus habe noch viel von dem alten Ptolomäischen System behalten. Und allerdings ist das Gerüste des alten Systems erst durch Kepler vollständig entfernt worden. Copernicus hält noch an der Ansicht der Ptolomäischen Lehre fest, dass die Himmelskörper sich in Kreisen bewegen, oder wenigstens in Bahnen, die aus Kreisen zusammengesetzt sind. Ich darf aber auch hier wohl zunächst fragen, ob wir wirklich das Recht haben zu verlangen, Copernicus hätte auch noch Kepler und Newton zugleich sein sollen. Sodann möchte ich gerade diese Gedankenreihe benutzen, um aus ihr einen neuen Beleg zu entnehmen, wie gross unser Gefeierte gewesen ist.

Sie haben mir gestattet, hochzuverehrende Anwesende, auszuführen, wie Copernicus die Keime, welche seine Vorgänger gepflanzt

hatten, sorgsam gepflegt, um aus ihnen eine ganz neue Schöpfung emporwachsen zu lassen. Aber es lebte in ihm zugleich die vorahnende Kraft des Genie, „welche in sinnig idealer Verknüpfung des bisher Ergründeten fast unbewusst das Ahnungsvermögen leitet und durch eine begeistigende Kraft erhöht.“ Die grossen Gedanken Kepler's und Newton's sind schon bei Copernicus vorgedeutet.

Wer aufmerksam die ersten Kapitel des Copernicanischen Werkes durchliest, findet in den Ausführungen des Verfassers einen Anklang an die Newtonschen Gesetze der Gravitation. Auch schon dadurch, dass Copernicus die Sonne zum Centrum der Planeten erhob, welchen unsre Erde angehört, war der erste Schritt zur physischen Astronomie gethan. — Dass aber Copernicus auch die Keplerschen Gedanken ahnte, hat der Herausgeber unsrer Säcularausgabe durch einen interessanten Fund nachgewiesen. In einer von Copernicus selbst später durchstrichenen Stelle seines Manuskriptes zeigt Copernicus, dass die Libration des Mondes, wenn die beiden eccentricischen Kreise ungleiche Durchmesser haben, in einem Kegel- oder Cylinder-Durchschnitte vor sich gehen werde, in einer Linie — so sagt Copernicus wörtlich — welche die Mathematiker Ellipse nennen. In diesen Worten ist zum ersten Male die Möglichkeit einer elliptischen Bahn für die Bewegung der Himmelskörper angedeutet.

Hochzuverehrende Festversammlung! Mit Nachsicht und Geduld haben Sie bisher aufgenommen, was ich im Stande war Ihnen zu bieten. Sie werden, wo meine Kräfte nicht ausreichten, die Schwierigkeiten der Aufgabe erwägend, selbst ergänzt haben, was Ihnen fehlte, um in dem vollen Glanze, der seit Jahrhun-

derten seine Stirn umstrahlt, Copernicus, den Mann der Wissenschaft, vor Ihr geistiges Auge treten zu lassen.

In ehrfurchtvoller Bewunderung stehn wir ja Alle vor der geistigen Grösse des gewaltigen Mannes und schauen hinauf zu ihm, in dem sich geistige Vorzüge einten, dass er uns fast übermenschlich erscheint, ein Wunder der Schöpfung.

Aber gern gehen wir gerade bei unsern grossen Männern auch den allgemein menschlichen Beziehungen nach; wir mögen gern erkunden, ob der Heros, der unnahbar auf einsamer Höhe zu stehen scheint, uns geringeren Sterblichen nicht auch menschlich nahe trete, ob er nicht auch für unsere kleinen Berufs- und Lebens-Verhältnisse Leitstern werden kann und Vorbild. Gerade der heutigen Weihestunde geziemt es, solche Mahnungen aufzusuchen, die wir in unser Alltagsleben hinübernehmen, auf dass wir sittlich gehoben von himmen gehn.

Und wenn ich der Tugenden Fülle zu rühmen beginne, die in dem Gefeierten lebten, da werden Sie wohl zunächst mit mir hinblicken auf die hohe Pflichttreue, mit welcher Copernicus der Arbeit zugewandt war. Die Gunst der Verhältnisse hat ihn in seinem Leben sehr unterstützt. Drückende Sorgen hat er nicht kennen gelernt. Aufgewachsen in wohlhabenden Verhältnissen ist er in jugendlichen Jahren zu einem Kirchenamte gelangt, welches der äussern Güter reichlich darbot und wenig der Mühe beanspruchte. Aber nimmer hat Copernicus sich behaglichem Genuisse hingegeben, vielmehr in strenger Arbeit, in steter Anspannung seiner geistigen Kräfte, dem hohen Ziele nachgestrebt, das er sich gesteckt; treu hat er die Mission erfüllt, welche Gott ihm bestimmt. Wahrlich auch sein Leben widerlegt den weitverbreiteten Irrthum, dass es Günstlinge des Himmels gebe, denen

mühe los die Gaben des Glückes zufielen. Mensch gleich uns hat Copernicus sich stählen müssen durch Willenskraft, hat er unausgesetzten Fleiss anwenden müssen, um sein hohes Ziel zu erringen. „Wohl kannte ich, sagt Rheticus, die Mühe und Arbeit, in denen sich Regiomontanus und Peurbach abranken, um die Astronomie auf ihren königlichen Thron zu setzen. Aber seit ich Zeuge geworden der schweren Gedankenarbeit meines geliebten Lehrers Copernicus, da ward ich inne, dass ich auch nicht eine leise Ahnung von der Mühe gehabt, welche ein Geistes-Heros überwinden muss!“

Wie uns das arbeitsvolle Leben des Copernicus ein Ideal hohen sittlichen Werthes bietet, so ist es nicht weniger die Tugend der Resignation und Bescheidenheit, welche den echten Weisen kennzeichnet. Auf der Höhe seines wissenschaftlichen Ruhmes, als der Ruf von seinen Forschungen die ganze gelehrte Welt erfüllte — nimmer erhob er sich in frevelndem Stolze. So weit er auch seine Vorgänger überragte, redet er stets nur mit Hochachtung von ihnen, bescheiden die eigenen Leistungen zurückstellend. Wie unrecht handelten doch die Gegner, da sie einem solchen Manne Eitelkeit und Neuerungssucht vorwarfen!

Ja! selbstlos und rein war die That des Copernicus, mehr als vieles Andere, was zu seiner Zeit geschah. Bei den Entdeckungen der Spanier und Portugiesen beschleichen uns immer die drückenden Gedanken, dass neben dem berechtigten Ehrgeize der niedere Trieb nach Gold das Vorrücken der abendländischen Gesittung bewirkte. Hier aber lag weitab auch die Möglichkeit Gewinn zu erstreben. Die Nachtwachen, wie die Denkarbeit des Tages, sie waren uneigennützigster For-

schung geweiht, den idealsten Zielen, der Vertiefung in die Gedanken Gottes.

Der dankbare Aufblick zu Copernicus, in welchem weite Kreise sich heute erhebend einem, scheint fast zu der Hoffnung zu ermuthigen, es werde unser Geschlecht sich abwenden von dem abschüssigen Pfade, den wir betreten haben, zu der Hoffnung, es werde der Wettlauf nach leichtem Gewinne nicht noch weiter verheerend um sich greifen. Mögen diese Hoffnungen in Erfüllung gehen! Möge auch die Gedenkfeier an Copernicus dazu helfen, dass die Wiedergeburt des sittlichen Sinnes in der Welt der Arbeit und des Erwerbes bald eintrete! Möge der vielgescholtene Idealismus unsers Volkes wieder bei uns einkehren und den Ideengang der Menschheit in bessere Bahnen hinführen! —

Neben der ernstesten Entsagung und Arbeitsfreudigkeit bietet das Andenken an Copernicus noch andere Seiten, aus denen wir ein Vorbild für unser Leben gewinnen und zugleich einen Schild für drohende Gefahren.

Zur Nacheiferung diene uns zunächst die werkhätige Liebe des grossen Mannes. Im schweren Berufe des Arztes scheute der Forscher nicht, seine Studien zu unterbrechen, um in die Hütten des Armen einzutreten, wie er den Amtsgenossen ein stets bereit Beistand war. Bereits in hohem Alter stehend, 68 Jahre alt, giebt er in unfreundlicher Jahreszeit die Ruhe seiner Curie auf, nach Königsberg eilend, um auf die Bitte des Herzogs Albrecht einem seiner Getreuen ärztlichen Beirath zu bringen.

Ebenso bereitwillig entzog Copernicus sich seinen Studien, wenn die Pflichten des Gemeinnsinns zu üben waren. Getreu folgte er dem Rufe, so oft sein Amt ihn forderte, dass er mithelfe, die Gebrechen des Landes zu heilen. Und wenn er zu den preussi-

schen Landtagen abgeordnet ward, dann trat er, kein Sonderinteresse beachtend, ohne Menschenfurcht für das ein, was dem Ganzen frommte, was er als Recht erachtete.

Mit demselben Ernste nahm er den Kampf auf, wenn es galt, ungerechte Angriffe auf die Wissenschaft abzuwehren. Da wird sein Wort herbe, so milden Geistes er sonst ist und so nachsichtig gegen menschliche Schwäche. Ganz besonders geschah dies, wenn man die Autorität der Bibel missbrauchen wollte gegen die Wissenschaft.

Ich will nur daran erinnern, wie Copernicus in der berühmten Zuschrift an den Papst seine sittliche Entrüstung gegen die leichtfertigen Angriffe unwissender Verketzere nicht zurückhält. „Sollten etwa, sagt er, leere Schwätzer, die von Mathematik nichts verstehen, auf Grund irgend einer Stelle der heiligen Schrift, welche sie böswillig für ihre Zwecke verdrehen, sich herausnehmen, meine Lehre anzugreifen und zu verfolgen, so werde ich mich um diese Menschen gar nicht kümmern, sondern ihr Urtheil als eine Anmassung verachten. Es ist ja bekannt, dass der berühmte Lactantius, weil er zu wenig Mathematik verstand, recht kindisch von der Gestalt der Erde spricht, indem er diejenigen verspottet, welche sie für kugelförmig halten. Deshalb darf es die Männer der Wissenschaft nicht Wunder nehmen, wenn dergleichen Leute auch mich verspotten werden. Mathematik wird eben nur für Mathematiker geschrieben.“

Copernicus war von tief religiösem Geiste erfüllt. Zu poetischem Schwunge erhebt er sich, wenn er die Allmacht des Schöpfers preist und — ich spreche mit seinen eigenen Worten — „die herrliche Anordnung des Weltgebäudes, welches so offenkundig in schönster Ordnung aufgestellt ist und durch die gött-

liche Weisheit geleitet wird!“ „Wer sollte nicht durch die stete Betrachtung, fast möchte ich sagen durch den Umgang mit dem Weltall zum Höchsten angetrieben und zur Bewunderung des Baumeisters geführt werden, der Alles geschaffen, in dem die höchste Glückseligkeit ist, in dem alles Gute gipfelt? Denn nicht würde der gotterfüllte Psalmist selbst singen, er sei entzückt in Gottes Schöpfung und frohlocke bei den Werken seiner Hände, wofern wir nicht durch sie zur Anschauung des höchsten Guten gleichsam emporgetragen würden!“

Ein Mann von der tiefen Religiosität des Copernicus konnte kein fanatischer Eiferer für die Glaubensform sein, welcher er zugewandt war. Ein Vorbild vollendeter Duldsamkeit kannte er in seiner von religiösen Gegensätzen aufgeregten Zeit nicht den Hass der Meinungsverschiedenheit. Ein echter Priester der Humanität musste Copernicus bemüht sein, das Einende anzuforschen, musste er die Schranken und Vorurtheile gering achten, welche die Menschen trennend unter sich aufgerichtet. — Das grösste Lob, welches seine grossen Geistesgenossen, welches Kepler und Humboldt unserm Copernicus geben, fassen sie bezeichnend zusammen, wenn sie ihn den Mann freien Geistes nennen.

Der Mann freien Geistes — er ist es, dem auch unsre Huldigung heute gilt! Unsere Huldigung aber gewinnt in der Gegenwart eine grössere Bedeutung, da Gegensätze, die wir längst verwischt glaubten, mit der ganzen Schärfe früherer Zeiten sich feindlich gegenüberstehn. Treten wir getrosten Muthes, unsers Copernicus hohes Bild vor Augen, in den angebotenen Kulturkampf ein! Der Sieg wird unser sein. Als gute Vorbedeutung nehmen wir es, dass auch die Männer der Autorität und des

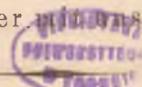
starren Dogma unserm Copernicus heute ihre Huldigung darbringen.

Hochzuverehrende Festversammlung!

Unsere Feier hat sich jeder fremden Beimischung enthalten, so nahe es auch lag, die Rede von patriotischer Wärme durchziehen zu lassen. Die Schluss-Mahnung aber, die Beziehungen auf die Gegenwart wird mir der Gefeierte gern verzeihen, — oder müsste ich nicht lieber sagen, er würde staunen, wollten wir, die Jetztlebenden, den Blick nur in die Vergangenheit versenken? Ja, ich spreche nicht zu kühn: wenn heut sein Geist herniederstiege, wenn er mitten unter uns träte, er würde freudig in den Dank einstimmen, mit dem ich in Ihrem Namen schliesse, in den Dank gegen den geistesstarken Fürsten, der die Geschicke unsers Volkes lenkt. Copernicus würde ihm mit uns danken für die Losung, die er beim Antritt seiner Regierung ausgegeben, dass es Preussens Bestimmung nicht sei, dem Genuss der erworbenen Güter zu leben; er würde ihm mit uns dafür danken, dass bei Errichtung des deutschen Reiches er laut vor aller Welt verkündet hat, er wolle sein allezeit Mehrer des Reichs nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in Werken des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung; unserm Kaiser Wilhelm würde Copernicus danken, dass Er, der 76jährige Fürst, mit jugendlichem Muthe das Banner des freien Geistes erhoben hat und in dem Kampfe für die edelsten Güter der Menschheit uns fest und sicher voranschreitet!

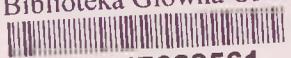
Heil und Segen

sei auch ferner unserm Kaiser!



29792

Biblioteka Główna UMK



300047628561

Biblioteka Uniwersytecka
w Toruniu

29792

Biblioteka Główna UMK



300047628561